



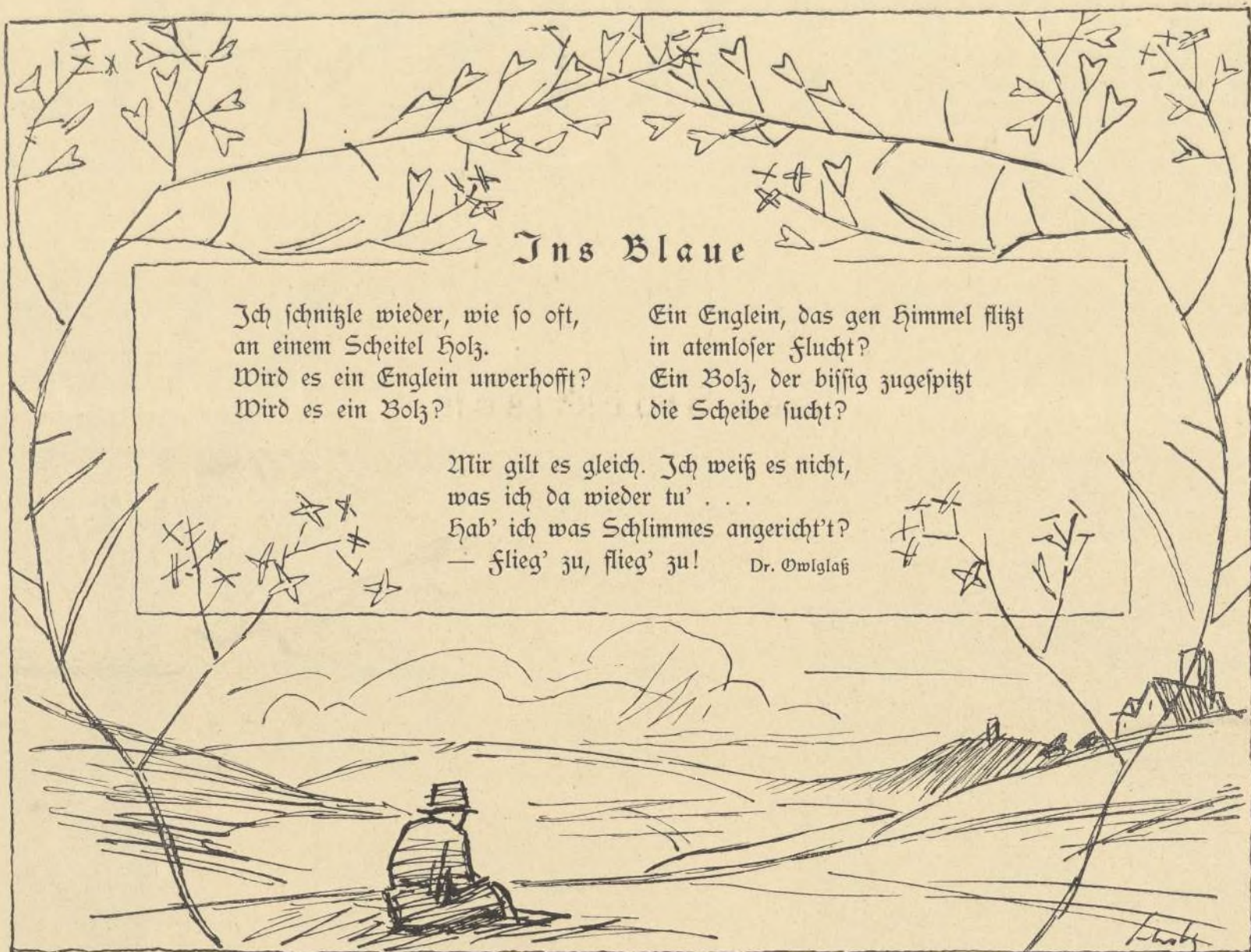
SIMPLICISSIMUS

Marianne, die Netzflickerin

(Olaf Gulbransson)



„Ich werde das Genfer Paragraphennetz schon wieder zusammenflicken — — — wenn das Zeug nur nicht so morsch wäre!“



Als ich den Nobelpreis erhielt / Von Heinz Weis

Ich war in größter Verlegenheit. Denn die drei einzigen Worte Schwedisch, die ich beherrschte: „takk for maten“ (zu deutsch: Dank für das Mittagessen), waren norwegischer Herkunft, und nun peinigte mich die Frage: wird König Gustav von Schweden, wenn ich in der nächsten Minute vor ihn gerufen werde, um den Nobelpreis in Empfang zu nehmen, mich überhaupt verstehen, wenn ich ihm auf norwegisch antworte: „takk for maten“ . . . ? Wird er sich vor allen Dingen damit zufrieden geben, wenn ich — anstatt der Rede, die jeder Preisträger vor den Majestäten zu halten hat — freundlich und nach allen Seiten mich verbeugend sagen werde: „takk for maten“ . . . ?

Ich griff nach der linken Rocktasche, in der die Preisträger ihr Manuskript zu tragen pflegen, und fand dort — ein Karamelbonbon. Ich wickelte es aus, steckte es augenblicklich in den Mund und erhoffte nun ein Sprachenwunder: vielleicht — wenn ich den Mund jetzt öffne — kommt Schwedisch heraus! Vielleicht — ich griff nochmals in die Tasche — vielleicht, daß sich noch ein zweites fände, das mir noch die erhabenen Gedanken schenkte, die ich auf schwedisch äußern könnte! Für das schlichte Pathos — falls man zu Majestäten spricht — wollte ich dann — man darf nicht alles vom Wunder erwarten — selber stehen. Ich griff also nochmals in die Tasche, aber statt des Bonbons fand ich mein heftig klopfendes, von Angst und Zweifel gepeinigtes Herz darinnen vor — — — mein Gott — — — nun auch noch dies Malheur — — —! Meine Hand fühlte es zappeln, und mein Ohr hörte es schlagen — immer aufdringlicher schlagen, sozusagen poltern; der ganze, hellhörige Raum war von dem Klopfen meines Herzens angefüllt.

Mein Blick fiel geradeaus auf eine Tafel. „Achtung!“ las ich. „Achtung!“ „Hochakustischer Senderaum! Man bittet, das Niesen zu unterlassen, da die Rundfunkhörer sonst erschrecken!“ — Da riß ich, wild pochte mein Herz, das seidene Schnupftuch, das mir meine Freundin Eva einst geschenkt, aus der Tasche, stürzte nach dem Mikrophon und stopfte es ihm ins Ohr. „Verfluchte Kiste!“, knirschte ich.

„Mylord“, sagte in diesem Augenblick eine Stimme hinter mir, „Majestät wünscht Ihr Referat entgegenzunehmen.“ Die Ergebenheit dieser Stimme gab mir das Selbstbewußtsein wieder. Es wird hoffentlich kein Irrtum sein, dachte ich, und wird schon

seinen Grund haben, daß ich den Nobelpreis erhalte. Es ist immerhin anzunehmen, daß S. M. der König sich meiner wegen vergewisserte . . .

Ich trat in einen düsteren Saal, der ganz leer war. Eine erregende Musik drang aus einer Krypta herauf. Die Toten musizieren, dachte ich. Leise, aber unruhig huschten hohe Geigentöne durch den Saal. Es sind ihre unerledigten Wünsche, das, was bei ihrem Tode offen blieb . . . Das spielen sie jetzt . . . Aber alsbald vertieften und verdunkelten sich die Geigentöne, ein Cello begann mir sehnsüchtig ins Herz zu schneiden, und ich mußte dabei an meine Freundin Eva denken, an ihre dunkle Stimme, ihren Liebreiz und ihre Anmut, ihre sanfte Haut, ihr schwarzes Haar . . . Die Melodie verlor sich im Schwirren gezupfter Saiten: ein eherner Rhythmus riß mich mit. „Ich bin bereit“, sagte ich, mich zum Diener wendend, „mein Leben für eine große Sache zu lassen.“

„Einen Moment, Mylord!“ antwortete der Diener.

In diesem Augenblick öffneten sich die drei Türen des Hintergrunds, und der Saal füllte sich mit Prinzen von Geblüt. Nach ihnen traten hohe Würdenträger und Offiziere in Galauniform ein und besetzten die übriggebliebenen Plätze. Als alle versammelt waren, verstummte die Musik. Es öffnete sich eine riesige Pforte, die Anwesenden erhoben sich, und König Gustav trat ein, eine wunderschöne Frau an seiner Seite. Sie war um ein wenig kleiner als der König, trug ein schwarzes Kleid mit weißem Rüschenkragen; ihr Haar war genau in der Mitte gescheitelt und fiel halblang und schwarz herab . . . Es kann nicht sein, flüsterte ich, als ich sie erkannte. — es ist unmöglich, es geht nicht mit rechten Dingen zu, es ist Teufelsspuk, sagte ich zu mir, als ich in der schönen Frau am Arm des Königs meine Freundin Eva erkannte. Ihre Augen waren wie immer blau. Sie ging versunken in sehr ferne und anmutige Gedanken und Zeiten, und ihr schöner Körper schien mitversunken. Zuweilen neigte sie sich im Gehen zum König hinüber und sprach mit ihm. Sie war so unbefangen, als ob sie allein im Saale sei.

Einige Schritte von mir entfernt blieb sie am Arm des Königs stehen, deutete auf mich und klatschte in die Hände. „Camille“, rief sie, „nein, wie ich mich freue!“ Im Saale herrschte Totenstille. Die Prinzen und Würdenträger hielten den Atem an. „Wie

ich mich freue! Du bist überrascht, Camille, mich hier zu treffen?" Und mit einem Schatten von Resignation in der Stimme: „Ach Gott! Daß man es immer erst erklären muß, wenn man und warum man jemandem wohl will und ihn auszeichnet!" Und zu den Prinzen gewendet: „Was staunt ihr denn! Verteilen wir den Nobelpreis zum erstenmal? Ihr habt euch uninteressiert zu zeigen und etwas gelangweilt! Darin beweist sich Tradition. — Und nun zu dir, Camille!

Du bekommst nämlich den Nobelpreis — deiner schönen Augen wegen. Du bekommst ihn, weil ich mich bei dir glücklich fühlte. Du bekommst ihn als Lohn für deine Küsse. Die Liebe nämlich ist die entscheidende Wissenschaft! Hic jacet lepus in pipere! Und der Nobelpreis ist die Auszeichnung für vorbildliche Leistung in dieser vernachlässigten Disziplin.

Warum nur, fragte ich neulich König Gustav in der entscheidenden Sitzung, warum gibt es stets Preise, wenn einer schneller als der andre lief? Oder wenn einer große Gedanken nieder-

schrieb? Warum nicht für hervorragende Leistungen in einer Wissenschaft, auf der das Glück der Frauen beruht? Machen Sie einen Versuch, Majestät, das Los der Frauen zu fördern, indem Sie meinen Freund Camille öffentlich auszeichnen!

Ich drang damit durch" — König Gustav nickte freundlich — „Ich zum Zeichen, wie hoch die Herzen der Frauen im Kurse stehen, verleihe ich dir, Camille, nun vor den Augen der ganzen Welt diese goldene Münze.“

Mit diesen Worten hob sie anmutig den Rock, so daß ihr rechtes Knie sichtbar wurde (die Prinzen schlugen die Augen nieder, und die Würdenträger konnten sowieso nichts sehen, weil sie ganz hinten saßen), und zog eine wunderbar schöne goldene Münze aus dem Strumpf. Die Münze strahlte, und nicht nur, weil sie von eitlen Golde war, und nicht nur, weil sie vom König kam, und nicht nur, weil Eva sie verlieh . . . Diese Münze machte den Rest aus, der notwendig ist, damit einer freudig „ja“ sage, wie immer ihm auch mitgespielt wird.

(Schluß auf Seite 185)



Der Stockfisch

(R. Kriesch)



„Du schwimmst aber oft mit dem Assessor! Hast du ihm noch keine Liebeserklärung abgerungen?“ — „Pah, er sagt, er liebe das Meer!“

Herrschaften von gestern

(Karl Arnold)



„Is det nu ooch 'n Fortschritt — Arbeita ins Seebad schick'n?!“



Als ich den Nobelpreis erhielt

(Schluß von Seite 183)

Und als sie nun gar die Münze in meine Hand niederlegte, da fühlte ich mich für alle Zeiten und Vorkommnisse im voraus gerettet.

Ich küßte Evas Hand. Darin erledigte sich mein Referat: ich küßte Evas Hand. Ich drückte König Gustav die seine. Und ich schloß die meine. Krampfhaft hielt ich meine Münze fest und drückte sie an mein Herz . . .

Als ich erwachte, war ich so glücklich, daß ich nicht wagte, meine Hand zu öffnen und die Münze zu betrachten. Und erst nach langer Zeit kamen mir Zweifel. Ich sah zur Decke auf. Die Decke hatte einen Sprung. Dieser Sprung setzte sich fort, fort, — am Ende ging er mitten durch mich.

Der Zweifel kennt keine Gnade. Der Zweifel ist stärker als Gott, stärker als der König und meine Freundin Eva. Der Zweifel öffnete mir die Hand, um mir die Münze zu zeigen.

„Hier!“ sagte höhnisch der Zweifel.

Und die Hand, die soeben noch die goldne Münze gehalten hatte, war leer — —

„Doch“

Von Wilhelm Pleyer

„Ja“, das sagt man heute noch.
Morgen eben doch: „doch, doch!“.

Da ist beides. Doch. Und bang
Ist allein der Übergang.

Wie bei For und Bubenschnitt
Tut nicht jeder sofort mit,

Doch man findet „doch“ bequem,
Wie schon ehemals „nachdem“;

Und ist man's erst 'mal gewöhnt,
Wird man doch mit „doch“ versöhnt:

„Ernest, hab' ich nicht ein Loch
In dem linken Strumpfe?“ — „Doch.“

„Liebst du mich denn, Gisela?“
Doch, sie tut es; sie sagt „ja!“.

Wenn nur, wie man es auch treibt,
Noch ein Unterschiedchen bleibt

für das Herz mit viel Gefühl,
Und für uns mit Stilgefühl!

Schwäbisches

Auf einer Wanderung im Allgäu traf ich einen Blinden und kam mit ihm ins Gespräch. „Also gar nichts mehr können Sie sehen, Sie Ärmster?“ fragte ich. „Das ist ja furchtbar.“ — „Freile, freile“, seufzte er. Und fuhr mit einem verschmitzten Lächeln fort: „Sehet Se, wenn jetzt Sie der Herrgott wäret ond tätet mi froge: ‚Wa witt liaber, a Millio' oder 's Augeliacht?', i tät mi it lang b'sinne' ond nähn' boid's.“

Die Überraschung

Max macht mit Elfriede eine Wanderung. Elfriede trägt einen umfangreichen Koffer, den sie aber nicht aus der Hand gibt. Max denkt mit einem schiefen Blick an liebliche leibliche Genüsse, und Elfriede lächelt vielsagend. Endlich machen sie Rast. Elfriede öffnet den Koffer und sagt strahlend: „So, nun wollen wir 'mal den Rundfunk anstellen! Wie finden Sie das?“ Max rutscht der Magen in die Kniekehle. „Sehr gut“, sagt er, „ausgezeichnet!“ Aber im Laufe des Nachmittags waren beide voneinander recht enttäuscht . . .



Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

Berliner Bilder (aus den Jahren der Korruption) von Karl Arnold entnommen.

Preis des Werkes (27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802

Die rote Katze

Eine amerikanische Detektivgeschichte von Siegfried Schmidt

Erster Teil

Durch den Korridor im fünfundvierzigsten Stock des Thompson-Gebäudes in New York geht Charles, der treue Diener des Ölmagnaten Thompson, und will seinem Herrn, wie allmorgendlich, das Frühstück ans Bett bringen. Er klopft. Niemand meldet sich. Er klopft noch einmal. Sein Herr meldet sich nicht. Warum meldet er sich nicht? Sollte etwas passiert sein? Vorsichtig öffnet der Diener die Tür und prallt entsetzt zurück. Ha, ein fluchwürdiges Verbrechen ist hier begangen worden! Am Boden liegt der Millionär, gefesselt an Händen und Füßen. Um seinen Kopf ist ein dickes Tuch geschlungen, und der Geld-

schränk neben dem Bett steht sperrweit offen und ist leer . . .

Schnell befreit der treue Diener seinen Herrn aus der furchterlichen Lage. Thompson springt auf, läuft zum Telefon. Nur der berühmte Meisterdetektiv Jimmy-Jimmy kann Licht in das Dunkel bringen. Eine Viertelstunde später ist Jimmy-Jimmy zur Stelle.

„Ich bin überfallen und beraubt worden!“ ruft ihm der Millionär entgegen. Jimmy-Jimmy antwortet nicht; er nimmt weder seine Pfeife aus dem Mund noch die Mütze vom Kopf. Dafür holt er aus der Tasche eine große Lupe und sucht damit den Geldschrank ab. Jimmy-Jimmy ist kein Mann der

Worte, er ist ein Mann der Tat. Er hat sich bereits davon überzeugt, daß der Geldschrank gewaltsam aufgebrochen wurde. Nun hat er etwas gefunden; es ist ein rotes Frauenhaar! Sorgfältig betrachtet er es durch das Vergrößerungsglas. „Dachte ich es mir doch!“ murmelt er. „Hier hat also die rote Katze wieder ihre Hände im Spiel.“ — Dann sagt er zu Thompson: „Verraten Sie keinem Menschen etwas und überlassen Sie den Fall mir.“

Damit wendet er sich zum Gehen. Draußen prüft er seine beiden Revolver und fährt mit dem Fahrstuhl hinunter. Auf drei kurze Pfeife hin, die er auf der Straße ausstößt, kommt sein Schäfer-

hund Pallas angesprungen. Das brave Tier wird seinem Herrn bei der Aufklärung des dunklen Falles behilflich sein. Jimmy-Jimmy läßt Pallas das Haar beschnuppern. Das Tier hat eine gute Witterung. Es läuft voraus, und der Detektiv eilt ihm schnellen Schrittes nach.

Vor einer Kellerwohnung macht Pallas halt. Hier wohnt also die rote Katze, die schon so unsägliches Elend über die Bewohner der Riesenstadt gebracht hat.

Nichtsahnend und mit höhnischem Lächeln um den schönen Mund steht das grausame Weib, eine Zigarette qualmend, mit ihren drei Komplizen zwischen dem Gerümpel des Kellers und verteilt die Beute des gelungenen Raubzuges. Gierig greifen die drei Banditen nach den Hundertdollarscheinen, die ihnen die rote Katze zuwirft. Da knarrt die Tür. Die Verbrecher ahnen Unheil und flüchten hinter umgeworfene Kisten und Kasten. Die rote Katze scharrt das Geld in eine Schublade, gerade als Jimmy-Jimmy die Tür aufstößt. Sieh dich vor, Jimmy-Jimmy, du bist in eine Mördergrube geraten!

Zu spät. Eben als er seinen Detektivstern zeigen will, um sie zu verhaften, springen die Schurken aus dem Hinterhalt über ihn her und fesseln ihn. Nun schleppen sie ihn durch die Kellertür. Wo wollen die Halunken mit Jimmy-Jimmy hin? Die rote Katze tänzelt, sich eine neue Zigarette anzündend, höhnisch grinsend hinterher.

Sie zerren den tapferen Detektiv in ein Auto. Jimmy-Jimmy wehrt sich verzweifelt, aber die Übermacht ist zu groß, und er ist gefesselt. Nun beginnt eine wilde Jagd durch die Straßen. Endlich sind sie aus der Stadt und sausen in das Land hinein. An einer Eisenbahnstrecke halten sie. Jimmy-Jimmy wird aus dem Wagen gestoßen und auf ein Bahngleis geschallt. Unerhört, diese Roheit, und ein hübsches Weib kann diese Grausamkeit ruhigen Auges mitansehen! Schnell besteigt das Verbrecherquartett wieder das Auto und rast davon.

Jimmy-Jimmy versucht verzweifelt, seiner Fesseln Herr zu werden. Es gelingt ihm nicht. Schon hört man den heranbrausenden Eisenbahnzug. Wird der Lokomotivführer die Gefahr rechtzeitig erkennen und abstoppen? Nein, er muß blind sein; mit unverminderter Geschwindigkeit braust das Ungeheuer heran. Armer Jimmy-Jimmy!

Zweiter Teil

Im letzten Augenblick ist es Jimmy-Jimmy doch noch gelungen, die Fesseln an den Geleisen zu zerreißen und sich schnell der Länge nach zwischen die Schienen zu legen. So braust das todbringende, eiserne Ungeheuer über ihn hinweg, ohne ihm ein Haar zu krümmen. Jimmy-Jimmy prüft seine beiden Revolver, schiebt die Tabakspfeife zwischen die Zähne und begibt sich auf den Weg. Inzwischen amüsiert sich die Verbrecherbande in einem verrufenen Lokal. Messerstechergestalten, Gangster, Revolverhelden, Dirnen füllen den Raum. Die rote Katze tanzt einen Apachentanz mit einem ihrer Komplizen, dem Bluthund Jack. Da öffnet sich die Tür, und ein gebeugter Greis tritt ein. Die Bande schenkt ihm keine Beachtung. Jimmy-Jimmy glauben sie ja von den Rädern der Eisenbahn zerfleischt. Aber vielleicht trifft sie die verdiente Strafe früher, als sie ahnen; denn wer mag dieser alte Mann sein, der da bettelnd von einem Tisch zum andern zieht und den langen, weißen Bart trägt? Wer mag er sein? Die rote Katze schenkt dem Alten einen Dollar. Sie kann es sich leisten, mit Dollarnoten herumzuwerfen. Aber Jack duldet es nicht. Er nimmt dem Alten den Dollar wieder aus dem Hut; denn er will nicht, daß man das teuer erstohlene Geld Bettlern schenkt.

Der Greis hat sich an einen Tisch gesetzt und stützt sein sorgenvolles Haupt. Nun kommt Jack mit der roten Katze. Er deutet dem Bettler durch eine Handbewegung an, daß er das Feld zu räumen habe. Als dieser aber dem Wunsche des Einbrechers nicht gleich nachkommt, packt er ihn einfach beim Bart und will ihn vom Stuhl reißen. Ha! Der Bart ist ab. Sie erkennen Jimmy-Jimmy. Der Detektiv greift zu seinem Revolver.

Jimmy-Jimmy, nimm dich in acht, du bist hier in einem Räubernest! Der erste Revolver versagt, der zweite versagt auch; da greift Jimmy-Jimmy kurz entschlossen zu dem Hammer, der zufällig auf dem Tisch liegt, und schlägt den ersten Schurken zusammen. Fliehe, Jimmy-Jimmy, die Bande ist in der Übermacht!

Zu spät. Sie stürzen auf ihn zu, der eine Bandit zieht seinen Revolver dicht vor Jimmy und feuert fünfmal gegen dessen Brust. Lautlos stürzt der Meisterdetektiv zusammen, und das Verbrecherpack verläßt das Lokal in eiliger Flucht. Armer Jimmy-Jimmy, ungesühnt bleiben die fluchwürdigen Taten der roten Katze und Genossen.

Dritter Teil

Nanu? — Jimmy-Jimmy regt sich? — Sowie die Banditen draußen sind, springt er auf die Füße, lacht selbstbewußt und zieht sich sein Jackett aus. Nun pickt er die Revolverkugeln, die nur lose in seiner kugelsicheren Stahlweste sitzen, heraus und wirft sie auf die Erde. Er zieht auch seine Tabakspfeife wieder hervor und stopft sie. Aber das Verderben ist schon wieder auf der Lauer. Jack, der Verbrecher, den er niedergeschlagen hatte, liegt am Boden und blinzelt nach dem Hammer, der ebenfalls auf der Erde liegt. Dieser

elende Schurke röchelt noch und führt sicher Böses im Schilde. Gerade wie sich der große Detektiv die Pfeife anzündet, springt Jack auf. Achtung, Jimmy-Jimmy!

Zu spät. Mit wuchtigem Hieb schlägt der Bösewicht ihn zusammen. Nun läuft er ans Fenster und pfeift. Aus allen Winkeln kommt die Verbrecherbande gekrochen und eilt zurück ins Lokal. Jimmy-Jimmy wird gefesselt und wieder in ein Auto getragen. Wilder Haß funkelt in den Augen der roten Katze, als das Auto mit Jimmy-Jimmy und dem Gangsterquartett davonrast. Die Fahrt geht diesmal weit hinaus. Es steht bei den Schurken fest, daß der gefürchtete Detektiv ihnen diesmal nicht entkommen darf. Am liebsten hätten sie ihn gleich zusammengeschossen, aber die rote Katze hat andere, viel teuflischere Pläne...

In einer einsamen Waldgegend wird Jimmy-Jimmy, der aus seiner Bewußtlosigkeit wieder erwacht ist, an einen Baum gefesselt. Das Jackett und Hemd reißt man ihm herunter. Dann stellen sich die Lumpen mit ihren Revolvern zwei Meter entfernt von ihm auf und zielen. Die rote Katze wird zählen und das Zeichen zum Feuern geben. Sie kennt kein Erbarmen. Jedes Gefühl des Mitleids ist ihr fremd.

Wenn doch ein Blitzstrahl herab käme und dieses unselige Wesen zerschmetterte! Aber weit und breit ist kein Wölkchen am Himmel zu sehen. Sie blickt ihn mit gemeinem Hohn an und zählt: „Eins! — Zwei!“ — Armer Jimmy, diesmal ist es wirklich mit dir vorbei. Schon hebt die Bestie zum drittenmal die Hand.

„Drrr —“

Vierter Teil

Was ist das, die rote Katze zaudert? Warum spricht sie die Drei, das entsetzliche Todesurteil, nicht aus? Sie blickt in seine ruhigen, ersten Augen und fährt sich plötzlich über die Stirn. Sollte das Liebe — —? Ja, es muß wohl. Schnell ergreift sie einen Dolch und schneidet Jimmy-Jimmys Fesseln durch. Jimmy-Jimmy packt einen großen und schweren Ast, der zufällig vor ihm am Boden liegt, und wirft ihn gegen die drei Verbrecher. Zu gleicher Zeit stürzt er sich auf den ersten Schurken und drängt ihn mit zwei, drei Boxhieben gegen den nahen Abgrund, der so tief ist, daß es aus ihm kein Wiedersehen gibt. Los, Jimmy, noch so einen Kinnhaken! Da, der erste Erzhalunke stürzt rücklings in die Tiefe! Jimmy-Jimmy schlägt den beiden andern die Revolver aus den Händen, und nun beginnt ein wahnsinniges Ringen. Immer näher wälzt sich das Knäuel dem Abgrund entgegen. Mit beiden Füßen stemmt Jimmy-Jimmy zuerst den einen Schurken über die Kante des Abgrundes, dann packt er den zweiten — ein k.o., ein Fußtritt — und die Welt ist wieder einmal von drei Galgenbrüdern befreit.

Die rote Katze zündet sich eine Zigarette an, besinnt sich aber und wirft sie wieder fort. Dann geht sie mit gekreuzten Handgelenken auf Jimmy-Jimmy zu und will gefesselt werden.

Da steht sie, die Wurzel des Übels, aber es liegt jetzt ein edler Zug um ihren Mund. Sie hat Jimmy-Jimmy das Leben gerettet. Gemordet hat sie ja nie, sie war nur durch die schlechte Gesellschaft auf die Verbrecherlaufbahn geführt worden. Wenn sie noch einmal von vorn anfangen könnte, würde sie ein neues Leben beginnen. Jimmy-Jimmy ahnt das, wie er ihre tränenfeuchten Augen sieht. Er hat schon die Handschellen in der Hand, um sie der roten Katze anzulegen, dann schüttelt er den Kopf, greift in seine Hosentasche, zieht einen Verlobungsring hervor, den er zufällig bei sich hat, und steckt ihn auf einen der entgegengehaltenen Finger.

Dann wandeln sie beide dahin, und sie beginnt mit ihm ein funkelnelneues Leben.

Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung



Helfst
alle
Arbeit schaffen!

2350000
GEWINNE RM 2800000 400 PRÄMIEN

(Neu) Puls Kühler (Pat.)

Erfrischen und kühlen den Körper, bekämpfen die Gefahren der Hitze, den steigenden Blutdruck u. Hitzeschlag. Glänzend bewährt. Von Wissenschaftlern dringend empfohlen. Unentbehrlich bei Märschen usw. Preis RM 2.40 und Nachn.-Gebühr. Otto Maack, Kiel 5, Franckestraße 10.

Briefmarken.

Die 10000 Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet, tadellos erhalten. Unverbindliche Auswahlen franko geg. franko (Ref. od. Beruf angeben!). Fr. Felder, Stuttgart-Weilimdorf 2.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5118

Druckschriften bitten wir anzufordern!

Bitte, beziehen Sie sich bei Ihren Bestellungen auf den „Simplicissimus“.

In ganz Deutschland

werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen.

KAUFEN SIE GUMMISCHWÄMME

IN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Hans Halmbacher Ludwig Thoma

und sein Jäger Bacherl

In Leinen gebunden RM. 1,80

Es ist ein seltener Glücksfall, daß Hans Halmbacher, Thoma's letzter Jäger „Bacherl“, auf den Gedanken kam, Ludwig Thoma als passionierten Jäger und begeisterten Naturfreund festzuhalten. Damit hat Bacherl einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Dichters Ludwig Thoma als Mensch geleistet.

F. C. Mayer Verlag, Abt. Sortiment, München 2 M
Spartanstraße 11

MASS KORSETTS
auch für Herren, auch aus Leder.
Hosenskorsetts z. Figurverschönerung. Damenwäsche, Seidenjupons. Künstl. Frauenbüste. D.R.G.M.
Hella Knabe, Berlin W 50/8, Ansbacherstr. 35

Müllern Sie Ihr Haar
mit Dr. Müllers Haarwuchs-Extrakt.
Fördert den Haar-Neuwuchs, beschleunigt Haarwuchs, kurz, die Lebensversicherung für Ihr Haar!
Jetzt RM 1,25; 1,90; 3,35; 9,75.

bei Apotheken, Drogerien, Frisuren; in München: Schützen-Apothek, Schützenstr.; Ludwigs-Apothek, Neuhauser Straße 2; Mythen-Apothek, Romanplatz.

Gallensteine Nieren- Leber- Magenschmerz **Axy-Tea** wirksames Naturmittel M 2.- bei Sodbrennen und Koliken
Apothek, Drogerien, Reformh. sonst Otto Kretschmar Leipzig N 22 Hallische Str. 137

Deutsche Hotel-Zeitung Nürnberg-W

das unabhängige Organ für Hotelindustrie u. Fremdenverkehr • 39. Jahrgang • Verbreitet über ganz Deutschland und im Ausland bei Hoteliers, Gasthofinhabern, Cafétiers, Saalbesitzern, Pensionen, Kur-Anstalten usw.

Durchschlag. Werbekraft. Abonnementspreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40.

Inserate: Die 10 gespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig.

Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile 0.20 Reichsmark • Anzeigenannahme F. C. Mayer Verlag München 2 M, Sparkassenstraße 11



„Soso, an Tee host in dem Bierflaschl? Da siecht ma's wieda, wohi' oana kummt, bal er koa Hiesige heirat't!“

Die Faustbar

Von Edmund Hoehne

Als das verfallene Schloß im Wald umgebaut wurde, weil eine versteckte Quelle ein neues Modebad sanktionieren sollte, enthüllte eine eingerissene Wand ein altes Laboratorium aus dem Jahre 1518, wie das Datum der letzten Eintragung ins Experimentierbuch erwies. Da nur Schriftkundige den vergilbten Folianten entziffern konnten, legte man ihn getrost unter Glas in die Hotelhalle und behauptete, Dr. Johannes Faust selbst habe hier gewirkt.

Die graue Hexenküche sei renoviert und als elegante Bar den verehrten Gästen dienlich, auf halber Treppe rechts. Dort fand man den Mörser, alte Würzburger Arbeit von 1320, voller Mokka-zucker. Die blaue Kristallphiole aus Venedig barg Augusturabittern, eine Pariser Retorte Wermut. Pergamentblätter, mit Geheimzeichen, Drudenfüßen, Runen, Hieroglyphen bedeckt, zeigten sich wunderbar transparent für diskrete Decken- und Nischenbeleuchtung. Die Chemikalien waren allerdings zum größten Teil zersetzt und unbrauchbar; nur ein großer Ambrastein, von einem beeidigten Nahrungsmittelprüfer

analysiert, ergab ein ebenso unschädliches wie aromatisches Duftpulver für Coctails. Natürlich unterhielten beim Arabia-Flip die Smokings alle Abendtoiletten weniger über Albertus magnus und Paracelsus als über die Liebesprobleme der Walpurgisnacht. Als aber ein bekannter Dichter ins Wildbad fuhr, fühlte sich eine junge Gästin, die mit ihm Kaffee trinken durfte, zu dem Ausruf: „Welche Entweihung!“ verpflichtet. „Diese Schwindler!“

„Englein“, lächelte der Mann, „ja und nein. Gewiß ist der Werbeprospekt albern, wenn er von glücklicher Verbindung des Einst mit dem Heute bodenlos frech und recht blutleer faselt. Aber vielleicht ist jener Dr. Faust, der wirklich in einer Bamberger Urkunde auftaucht, selbst nur ein Schwindler gewesen. Doch was macht das gegen die Tatsache, daß Goethe all seine Sehnsüchte um diese Gestalt hängte und daß ein ganzes Volk sie sich zu eigen machte? Dadurch wird alle Lüge zur Wahrheit.“

„Aber diese Bar macht das, was wahr wurde, wieder zur Lüge“, entgegnete das Mädchen.

„Dann muß der Prozeß von vorn beginnen, Liebling. Was wir hier trinken, ist letzten Endes Wein. Zwar gemixt, destilliert, parfümiert — und eigentlich schätze ich reinen deutschen Rüdesheimer ohne italienischen Martini, ohne amerikanisches Sodawasser, ohne russischen Allasch mehr. Aber er kann auch nur das, was die zwanzig Prominenten dieser Getränkliste vermögen, dich zu bewegen, mich im Sommernachtgebüsch zu küssen. Komm mit in Hafis Schenke bei der Quelle! Laß uns in die hundert Jahre horchen, die der Wald nach uns leben wird.“

Und ihre zierlichen Neunzehn trippelten ihm nach. Die Drehtür gab sie frei, und alsbald warf der Wind seinen Zaubermantel über sie und trug sie nach Thule.

Der etruskische Topf

In dem mecklenburgischen Städtchen, wo ich einmal Dienst tat, war ein alter Forstmeister das Kabinettstück des Stammtisches. Als Krieger von 1870/71 kannte er das Generalstabswerk des Feldzuges, war auch in seiner Fachwissenschaft gut beschlagen, und schließlich hatte er in der Erdkunde noch einige Kenntnisse, die über das übliche Schulwissen hinausgingen. Dann aber war es mit seinen Interessen aus.

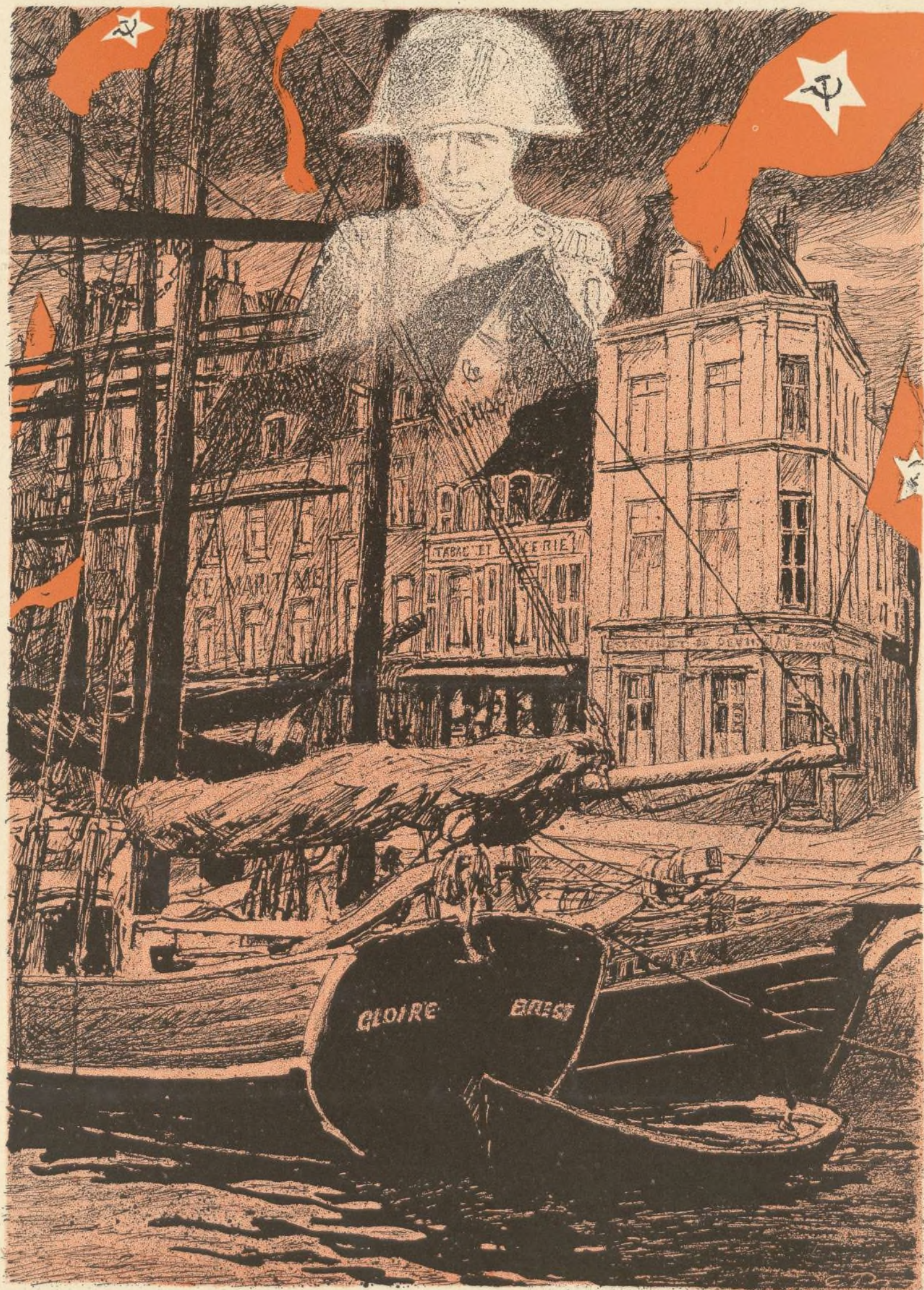
Eines Tages mußte unser Forstmeister nach Berlin. Als er wieder am Stammtisch erschien, erzählte er, daß er auch im Museum für Völkerkunde gewesen sei. „Na, was hat Ihnen denn dort am besten gefallen?“, frag einer von uns neugierig. Da gestand der Alte ganz ehrlich: „Eigentlich nur so 'n oller etruskischer Pott. Und was mir an dem imponierte, das will ich Ihnen gleich sagen: immer nämlich, wenn ich daheim im Dunkeln vom Bett aus in meinem Nachtschränken nach dem Henkel angele, ist der verfluchte Henkel auf der anderen Seite — und der etruskische Topf, na, der hatte praktischerweise drei Henkel!“

Lieber Simplicissimus!

Im Dorfkrug zu X. kam es zu einer Rauferei, die ein gerichtliches Nachspiel hatte. Im Verlauf der Verhandlung frag der Richter einen der Zeugen: „Wie lange hat denn alles in allem die ganze Rauferei gedauert?“ — „Etwa drei Vaterunser lang“, sagte der Zeuge.

Sowjetflaggen auf französischen Schiffen

(E. Thöny)



„Mir scheint, mein Rückzug war ehrenvoller für Frankreich als dieser Sieg Moskaus.“

Die Dezente

(Kurt Helligenstaedt)



„Ihr Mann wünschte die Farbe nach dem hellen Blau Ihrer Augen.“ — „Nee — unmöglich! Ich möchte nicht auf jeder Fahrt gleich signalisiert werden können!“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—** • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile **RM —.20** • **Anzeigenannahme:** **F. C. Mayer Verlag, München 2 M**, Sparkassenstraße 11 Fernsprecher 296 456 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** **B. Müller, München** • Verantwortlich für den Anzeigenteil: **E. Galschauser, München** • Herausgeber: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • Redaktion und Verlag: **München 13**, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 371 307 • Copyright 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D.A. 11822 II. Vj. Pl. 3 • **Erfüllungsort München** • **Postscheck München 5802** • Druck von **Strecker und Schröder, Stuttgart** • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.



Der Fakir / Von Jo Hanns Rösler

Ach, wie friedlich, ach, wie lieblich ist doch das Leben eines Zauberkünstlers! Am frühen Morgen sitzt er auf dem Balkon seines Hauses, eine Primel am Tisch, und liest ungestört seine Zeitung — ohne häusliche Sorgen und Fragen verzehrt er sein Mittagessen, eine Rose am Tisch — und wenn er nachts von der Vorstellung heimkommt, verzehrt er behaglich sein Nachtmahl, eine Orchidee am Tisch; wenn er Lust hat, kommen Freunde zum Skat bis weit nach Mitternacht. Ja, so gut hat es nur ein Zauberkünstler!

Am Abend ist er der große und berühmte Mann. Er läßt auf der Bühne Elefanten verschwinden, er verwandelt Zuschauer in zahlende Kamele, Blumen sprießen aus unfruchtbarem Stein; wo eben noch die blonde Assistentin stand, sprudelt im Handumdrehen ein lustiger Springbrunnen, und ein Damenkränzchen aus Dortmund, das sich nicht allzu lange auf die Bühne bitten ließ, verwandelt er in einen großen Strauß Klatschrosen; denn des Zauberkünstlers Macht ist keine Grenze gesetzt, er vermag das Unmögliche möglich zu machen, und groß ist sein Ruhm und noch größer seine Gage.

Eines Tages bekam der Zauberkünstler Besuch.

Ein Freund aus seinen Jugendtagen suchte ihn auf und war hochwillkommen. Man aß zusammen, holte einige Flaschen Wein aus dem Keller, schwarze Zigarren aus der Kiste und fühlte sich saumäßig wohl.

„Eine Frage, lieber Freund“, sagte der Besuch nach Mitternacht, „was ist eigentlich aus der kleinen Kitty geworden, in die du vor zehn Jahren so verliebt warst?“

„Ich habe sie geheiratet.“

„Geheiratet?“

„Ja“, seufzte der Zauberkünstler ein wenig schwer.

„Ist sie gestorben? Hast du dich von ihr scheiden lassen?“

„Keines von beiden.“

„Dann lebt ihr getrennt?“

„Auch nicht. Wir sind verheiratet wie alle anderen Verheirateten.“

„Und sie lebt mit dir hier in dieser Wohnung?“

„Selbstverständlich.“

Der Freund rückte ein wenig unruhig hin und her.

„Aber warum läßt sie sich dann nicht sehen? Wir waren doch seinerzeit gut befreundet, sie muß mich doch gehört haben! Warum kommt sie denn nicht herein?“

Der Zauberkünstler lächelte geheimnisvoll: „Sie ist bei uns. Sie ist hier im Zimmer.“

„Wieso?“

Der Freund war aufgesprungen und starrte in alle Ecken des Zimmers.

Der Hausherr nahm den Topf mit der Primel in die Hand.

„Hier ist Kitty“, sagte er.

„Wo?“

„Diese Primel.“

„Aber —!“

„Kein Aber, lieber Freund“, sagte der Zauberkünstler und setzte den Blumentopf wieder vorsichtig auf den Tisch zurück, „eine herrliche Nutznießung meines Könnens! Sieh, wir waren zehn Jahre verheiratet, da begann es. Wenn ich früh beim Kaffee in Ruhe meine Zeitung lesen wollte, wünschte sie sich zu unterhalten — wenn ich mittags müde von den Proben heimkam, brachte sie mir all den Ärger mit dem Mädchen, mit den Nachbarn auf den Tisch — am Abend, nach der Vorstellung, störte es sie, wenn ich Freunde heimbrachte. Erst schmollte sie nur, dann ward sie nervös, später begann sie zu schimpfen und mir das Leben zur Hölle zu machen. Da versuchte ich es das erstmal. Wie oft hatte ich auf der Bühne einen Menschen verwandelt! Wir saßen beim Frühstück, die Zeitung enthielt einen Artikel, den ich unbedingt lesen wollte; sie sprach und sprach, immer wieder störte sie mich — da sagte ich, mehr wie zum Spaß, die Zauberformel — und statt der keifenden Frau stand vor mir auf dem Tisch eine liebliche Primel. Ich war begeistert, ich setzte sie in die Sonne und las meine Zeitung in Ruhe zu Ende. Bevor ich ging, verwandelte ich sie zurück.“

„Und sie? Was sagte sie dazu?“

Der große Zauberkünstler lächelte: „Sie kam nicht dazu, etwas zu sagen. Denn als ich mittags heimkam und sie mich schon in der Tür mit Vorwürfen empfing, verwandelte ich sie schnell in eine Rose, holte ein Glas und stellte sie neben mich auf den Tisch. So geht das nun schon seit Jahren. Heute abend verwandelte ich sie in eine Primel, ich weiß, daß du Primeln liebst — hier ist sie.“

Ach, wie friedlich, ach, wie lieblich ist doch das Leben eines Zauberkünstlers! Am frühen Morgen sitzt er auf dem Balkon seines Hauses, eine Primel am Tisch, und liest ungestört seine Zeitung — ohne häusliche Sorgen und Fragen verzehrt er sein Mittagessen, eine Rose am Tisch — und wenn er nachts heimkommt, ißt er behaglich sein Nachtmahl, eine Orchidee am Tisch; und wenn er Lust hat, bleiben die Freunde beim Skat bis weit nach Mitternacht. Ja, so gut hat es nur ein Zauberkünstler!

(Josef Sauer)



„Um 's Himmels willen! Nun habe ich die Überkleider ausgezogen und wiege genau so viel wie gestern, als ich sie an hatte!“

Moskaus Technik

(Wilhelm Schulz)



„Große Dampfwalze, Bridderchen? Ibberlebte Methode! Wir schaffen es jetzt mit unsren hibbschen kleinen Motoren, die wir ibberall auf der Welt in die alten Miesemaschinen einbauen!“